die sie im anderen Falle umschlingen, um auf den Nacken herabzufallen, von dem sie wieder nach vorn über der Schulter flattbar werden. Auch als vielfarbige Kaskaden steht man sie emporsteigen und auf den Hutrand wieder herabfallen. Große Flügel, durch eine Agraffe in der Mitte beisammen verbunden, umspannen. Die kleine Hufsetle zeigt eine durch darunterliegende Garnierung noch unterstützte Neigung nach oben, die sich voraussichtlich im Laufe des bevorstehenden Sommers mehr ausbilden wird. (Königliche Zeitung.)

* **Ein junges Mädchen, das nie einen Mann gesehen.** Aus New York wird die seltsame Geschichte von einem jungen Mädchen berichtet, das bis zu seinem 20. Lebensjahre niemals mit einem Manne gesprochen, geschweige einem Mann gesehen war. Die schließlich doch ein Opfer des Schicksals wurde, und zwar gleich den ersten Mann heiratete, der ihr begegnete. Zwanzig Jahre lang hat Abab Pratt in Washington, einer kleinen Stadt im Westen Pennsylvaniens, in einem schönen Oden gelebt, wo es keinen Mann gab, und von Kindheit an wurde es ihr eingeredet, daß die Männer ein sündhaft Geschlecht sind, und daß es sündhaft sei, zu heiraten. Sie war nicht die einzige, die in diesem Glauben aufgezogen wurde. Eine ganze Sekte existiert, die die strikte Abkehr von Manne auf ihre Fahnen geschrieben hat, und die es sich zum Ziele setzt, ihre Töchter von dem sündhaften Geschlechte strengstens fernzuhalten. Martha McWhirter hat diese Gemeinschaft vor Jahren begründet; sie erzählte damals von einer göttlichen Vision, die sie gehabt habe und in der sie über die Sündhaftigkeit des Männergeschlechts gewarnt wurde. Abab Pratts Mutter gerieet, wie eine ganze Reihe von Frauen, unter den Einfluß dieser „Seherin", und als die kleine Abab geboren wurde, brachte man sie alsbald in die Mädchenkolonie, die von Martha McWhirter gegründet worden war. Dort junge Töchter wurden dort in einer einsamen Farm, fernab vom Treiben der Stadt aufzuziehen, sie wurden belehrt, die Männer zu scheuen, wie den Gottesfeind selber, und niemals durften sie den Mauerkreis ihrer kleinen Mädchenparadieses verlassen. Alle Arbeit wurde von den Mädchen verrichtet, und niemals durfte ein Mann seinen Fuß auf den geheiligten Boden der Kolonie setzen. Allein es scheint bisweilen doch auch vorgekommen zu sein, daß die jungen Damen die Bestimmungen ein wenig verletzten, denn Abab Pratt ging einst Tages außerhalb der Kolonie mit einer Freundin spazieren, und der Zufall fügte es, daß sie dabei Benjamin F. Hoover aus Philadelphia begegneten, der einige Angelegenheiten, die in der Nähe wohnten, heraus. Die Freundin kannte Mr. Hoover und stellte ihn dem Abab Pratt vor. Und das Verhängnis nahm seinen Lauf. Sie selbst, die damals bei der Heimkehr in die männerfreie Kolonie ein wunderliches Herzklopfen verspürte, erzählt die Folgen dieser Vorstellung. „Er kam mir nicht wie ein Mann vor, und mit Schrecken bemerkte ich, daß ich den Wunsch hatte, ihn wiederzusehen. Ich wußte, daß das unrecht sei. Aber ich konnte mir nicht helfen. Wir trafen uns wieder und wieder. Als dann Mr. Hoover nach Philadelphia zurückkehrte, bat er mich, ihm zu schreiben. Aber ich wollte es lieber nicht, als ob das Schreiben nur unbedeutend sein könne, und so entschloß ich mich, meiner Mutter Zorn auf mich zu nehmen, um Mr. Hoover eine kleine Ueberraschung zu bereiten. Ich schlich mich heimlich fort von meiner Farm und reiste nach Philadelphia. Mr. Hoover war überrascht und fragte mich, ob ich gekommen sei mit der Absicht, ihn zu heiraten. Ich antwortete, daß ich daran gar nicht gedacht habe. „Wollen Sie mich heiraten?" fragte er dann. Nun war ich erstaunt, aber nachdem ich mit der Sache einen Tag überlegt hatte, sagte ich ja." Die Heirat fand dann noch am selben Tage statt, und die heutige Frau Hoover erklärt, daß sie außerordentlich glücklich sei, und daß sie nun nur noch den Wunsch habe, ihre früheren Genossinnen in der einsamen Farm wiederzusehen, um ihnen einige „praktische Ratschläge" für den Weg zum irdischen Glück zu erteilen.

* **Nasenverschönerung.** Ueber Nasenkorrektur veröffentlicht Dr. Jacques Joseph in der Umschau einen interessanten Artikel, auf dem einige Mitteilungen wiedergegeben seien. Defekte Nasen, wie sie zuweilen durch Verletzungen oder meistens infolge bösartiger Krankheiten entstehen, wurden schon von den Indern behandelt, bei denen das Nasenabschneiden eine landesübliche Strafe war; der Defekt wurde durch Teile der Wange und später der Stirnhaut gedeckt, während in Italien im Mittelalter eine Uebertpflanzung der Armhaut vorgenommen wurde. Nachdem diese Methoden lange Zeit vergessen waren, wurden sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst von Dieffenbach und Jobert wieder aufgenommen und immer weiter vervollkommnet, so daß gegenwärtig fast alle Verstümmelungen mit gutem Erfolge behandelt werden können; zu einer künstlichen Nase braucht man nur noch seine Zuflucht zu nehmen, wenn außer der Nase auch noch Teile des Oberkiefers fehlen. Die Nasenbildung beim Menschen parasitär gefüllt, das in flüssigem Zustand eingespritzt und auch in festen Stücken eingetragen werden kann; man kann sie aber auch durch ein derselben Person entnommenes Knochenstück aus dem Schienbein bewirken. Auch die zu ersetzenden Teile können sich im zweiten Jahrzehnt des Lebens zu übermäßigen Proportionen auswachsen und die für ihre Besitzer besonders verhängnisvoll werden können, da sie fast der Spottlust der Menschen ausliefern, können künstlich verkleinert werden. Die erste erfolgreiche Nasenplastik wurde vor einem Jahre 1898 von dem Verfasser selbst an einem Landwirt ausgeführt; die Operation hatte den Effekt, daß die schwermütvolle Stimmung des Patienten einer heiteren Lebensauffassung wich. Meist handelt es sich bei solchen Verkleinerungen der Nase um einzelne Abschnitte, um die Abtragung eines übermäßig entwickelten Höckers oder die Verkürzung einer zu langen Nase, um die Zurückführung einer zu stark hervorragenden Nasenspitze oder die Verschmälerung einer zu breiten Nase usw. Dabei wird das Nasengerüst verkleinert, d. h. besonders von den Knochen und den Knorpeln des Nasengerüstes alles Ueberflüssige und zugleich Entstellende entfernt. Die Operationen sind heute gefahrlos geworden, da statt der allgemeinen Narkose die örtliche Schmerzbetäubung gewandt wird, und es wird auch die kleinste äußere Narbe vermieden, da die Eingriffe vom Naseninneren her ausgeführt werden; die Haut jedoch sich dann infolge ihrer Elastizität sofort zusammen und legt sich dem verkleinerten Nasengerüst faltenlos an, so daß die Nase so aussieht, als hätte sie nie eine andere Gestalt gehabt. Auch die Sattelnase kann nach der Methode von Dr. Joseph unter örtlicher Schmerzenbetäubung und vom Innern der Nase her so gerade gerückt werden, daß keine äußeren Narben zurückbleiben.

Schul- und Universitätsnachrichten.

* **An Stelle des nach Marburg berufenen Prof. D. Bornhäuser** ist laut Greifswalder Zeitung vom Kultusministerium als außerordentlicher Professor für praktische Theologie und Pädagogik Lic. Johannes Steinbeck, Pastor in Erfurt, an die Universität Greifswald berufen worden. Er wird noch im Sommersemester seine Tätigkeit beginnen.

* In Meran ist der bekannte Historiker Dr. Theodor Ritter v. Sickel, Direktor des Historischen Instituts in Wien, im 82. Lebensjahr gestorben. Am 18. Dezember 1826 in Wien geboren, studierte er zunächst in Halle Theologie, widmete sich dann aber in Berlin und Bonn dem Studium der Philologie und Geschichte. Im Jahr 1857 wurde er außerordentlicher, 10 Jahre später ordentlicher Professor der Geschichte in Wien. 1892 übernahm er die Leitung des österreichischen historischen Instituts in Rom. Von 1875 bis 94 gehörte er der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica an, 1896 wurde er Vorsitzender der historischen Kommission in München. Eine Fülle von Auszeichnungen wurden dem Forscher, der, 1884 in den Ritterstand erhoben, k. k. Sektionschef und Mitglied des österreichischen Herrenhauses wurde, zu gelehrten Körperschaften zu teil. Seit 1892 lebte er im Ruhestande in Meran.

* Der Laryngologe, der Wiener Universitätsprofessor Hofrat Leopold Schrötter, Ritter v. Kristelli ist heute nacht plötzlich gestorben. Er stand im 71. Lebensjahr. — In Paris starb gestern der Professor der Literatur an der Sorbonne Emil Gebhart, Mitglied der Académie Française, im Alter von 69 Jahren.

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

* Wie uns aus Florenz berichtet wird, hat dort die Jahressitzung des Vereins zur Erhaltung des Kunsthistorischen Instituts (Viale Principessa Margherita 19) unter dem Vorsitz des Beisitzers, D. Wölfflichen Geh. Rats Freiherrn v. Stein stattgefunden. An ihr nahmen teil: aus Berlin der Generaldirektor der königlichen Museen, Dr. Bode und Geh. Kommerzienrat Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy und aus Dresden Geh. Rat v. Seidlitz, aus Florenz der Direktor des Instituts Prof. Strzygowski und F. v. Marcanti, aus Heidelberg Geh. Rat Prof. Thode, aus Leipzig Geh. Rat Prof. Schmarsow, aus Wien Graf Lanckoronski und Prinz Franz von und zu Liechtenstein. Der Sitzung des Instituts, das aus dem Etat des Reichsamts des Innern eine jährliche Zahlung von 15 000 ℳ erhält, wohnten bei: aus Italien als Vertreter des Staatssekretärs des Innern Dr. v. Bethmann Hollweg der Geh. Oberregierungsrat Dr. Lewald bei. Den hauptsächlichsten Gegenstand der Verhandlungen bildete die Frage, in welcher Weise dem Institut, seinen Bibliothek und Abbildungssammlungen eine an Umfang angemessene Entwicklung nehmen und von immer weiteren Kreisen deutscher und ausländischer Forscher und Kunstfreunde benutzt werden, die für seine vollständige Entwicklung und Wirksamkeit benötigten reichen Mittel aufzubringen sind. Bei der wachsenden Bedeutung der Forschungen, denen das Institut auf dem Gebiete der neueren Kunstgeschichte dient, ist die Zahl der bisherigen Mitglieder des Vereins (etwa 180) und daher der Betrag seiner eigenen Mittel gering und nicht genügend, die in Angriff genommenen wissenschaftlichen Unternehmungen in vollem Maße durchführen. Um dies zu erreichen, regte der Vertreter der Reichsverwaltung in erster Linie an, neben den vom Institut bisher hauptsächlich angeworbenen Italienischen Freunden auch in sachwissenschaftliche Kreise wenden, für die Mitglieder des Vereins nach dem Vorbild ähnlicher Vereine regelmäßig Veröffentlichungen über neuere Forschungsergebnisse, insbesondere aus der Kunstgeschichte von Florenz und Toskana, bei dem Interesse an weiteren Kreisen des deutschen Publikums bleiben, herauszugeben, und empfahl, wie dies schon von Graf Lanckoronski und Geh. Rat Thode früher angeregt war, außerdem nach dem Vorbild des Archäologischen Instituts in Athen und Rom Erfurter Vorträge über kleinere Ausgrabungen Italiens, die in Rom stattgefunden, sowie Vorträge um die Osterzeit zu veranstalten. Diese Vorschläge fanden Zustimmung, und auf Antrag von Geh. Rat Thode wurde beschlossen, zweimal jährlich nur für die Mitglieder des Vereins bestimmte, aus Abbildungen bestehende Veröffentlichungen im Quantumformat von vielleicht 5 bis 6 Bogen unentgeltlich herauszugeben. Die Veranstaltung von Vorträgen und Exkursionen wurde für das kommende Jahr in Aussicht genommen. Es steht zu erwarten, daß hierdurch das Institut wahrscheinlich neue Freunde und Mitglieder zugeführt werden. Der 2. Band der vom Institut herausgegebenen Italienischen Forschungen wird die Skulpturen und Malereien des Doms von Florenz behandeln und im Laufe des Jahres zur Ausgabe gelangen. Das Institut hat bereit in besonderen Maße für Stubenmalereien in Toskana und den umgebenden Provinzen. So ist jetzt die Studienreise von Direktoren und Oberlehrern höherer preußischer Lehranstalten, unter Führung von Prof. Schubring vom preußischen Kultusministerium, unter Ueberleitung des deutschen Instituts erfolgt worden. Das Institut steht nach wie vor allen Kunstfreunden, die sich über Kunst unterrichten wollen, mit Rat und Tat bereitwillig zur Seite.

Theater und Musik.

Eine neue Faust-Einrichtung mit Musik von Weingartner.

Aus Weimar, 20. April, wird uns geschrieben: Karl Wolfers neue Faust-Einrichtung, die mit der Musik von Weingartner heute zum ersten Male in Weimar aufgeführt ist, ist eine Bühnenfassung zur ersten Aufführung gelangte, hat sich das Ziel gesteckt, den reinen, unverfälschten Faust, wie ihn Goethes Dichtertaube gesehen und seine Konzeption erfasst hat, für die Bühne zu erobern, ohne jede „Verbesserung" des Textes, möglichst auch ohne jedes Streichen. Das Geschehen von dem satirisch-kritischen Ballast der beiden Walpurgisnächte — möglichst unter Wahrung des raschen Wechsels der Schauplätze, wie es die Dichtung verlangt, und namentlich unter Beibehaltung alles dessen, was für die Idee des Werkes und die Gestalten wesentlich ist, zu befreien, ist Andree Bearbeiter, bedeutende Künstler und Dichter, haben das gleiche erstrebt und Bedeutendes erreicht. Aber eines hatte fast allen diesen Bearbeitungen an: sie mußten eine Reihe von Gewaltmaßregeln anwenden, um das Stückchen an zu finden, welche die Grundfähigkeit und Spannkraft des Publikums nicht zu sehr abschwächt, und zweitens die Kürzungen vorzunehmen, welche nur im Streichen von Worten, in Entfernung von Nuntiewerk beliefen, aber nicht wichtige ganze Partieen des Riesenwerkes opferten. So formulierte Karl Wolfer in seiner soeben erschienenen Bühnenausgabe des Faust (Leipzig, bei Breitkopf u. Härtel — dort ist auch Weingartners Musik erschienen) das, was er wollte, und wie dürfen sagen: er hat es glücklich und glänzend erreicht. Die am „neuen Bühnenhaus" vorhandene vollendete ausgebildete Technik der dunklen Verwandlungen bei offener Szene, und eine nicht aufdringliche, anpassungsfähige Bühnenmusik, zu deren Schöpfung sich Weingartner der weimarischen Generalintendanz, Exzellenz v. Bignani, selbst angeboten hatte, halfen ihm zum Erfolg. Durch das Entfernen des Gretchenjungs wurden die Mittel für die große Neuinszenierung dieses Faust-Aufführung bewilligt, und so ward aus dieser Festaufführung des Faust ein Erlebnis, würdig der alten Traditionen der klassischen Stätte dieses Theaters. Wie Goethe das Werk das Vorbild einer Faust-Dichtung, so hat Faust, und beginnt mit dem stimmungsvoll eingerichteten Prolog im Himmel. Unten erblickt man die Hütte der Gretchen, in tiefer Dämmerung schwebend, auf der dann Mephisto erscheint. Von Gott dem Herrn hört man seine Worte, Gott dem Herrn, der sich in Liebeslungen und der Geselstigkeit; indes die Menge der Engel hätte reduziert und die wenigen hätten dann weniger symmetrisch angeordnet werden sollen. Wie hier ist man noch sonst manchmal auf halbem Wege stehen geblieben, so sind beim Spaziergang von Gretchen und Faust, wie Gretchen Erzählung immer noch viel zu viel Menschen auf der Bühne, der Bettler singt immer noch zu schön, die zweite Gartenszene wurde auch bei zu hellem Tagslicht gespielt, obwohl hier einzig fortgeschrittene Dämmerung am Platze ist, wenn es nicht Gretchens Beichtvater spielen soll, Dom, Kerker und Kerker und Gretchens Haus sind noch zu nah beieinander, obwohl diese Zusammenlegung als bühnentechnischer Notbehelf aus praktischen Gründen erlaubt sein muß — kurzum, manchertei fehlte noch an einer ganz vollendeten Wiedergabe der Dichtung. Aber es ist ein Ganzes, was sich als ein gewaltiger Fortschritt. Die schwierige Szene des Osterspaziergangs (3 Verwandlungen, namentlich die dritte davon, die Abendszene), dann der Gretschen, der durch einen Schleier der Erkenntnis entrückt wurde und so der Phantasie des Zuschauers freies Land ließ. Die gleiche Verwirklichung durch Schleier kam der ewig undurchsichtigen bleibenden Walpurgisnacht zu statten. Ein Meisterstück in jeder Hinsicht war die Hexenküche; sogar die Meerkatzen wissen natürlich in ihren Bewegungen wie in ihrem gesprochenen Kater-Lied, unter Mithülfe der Musik. Gleich meisterhaft und überaus stimmungsvoll war Gretchens Zimmer und namentlich die Kerkerszene. Herrliche neue Dekorationen, die von Prof. Brückner in Koburg gemalt sind, trugen das Stücke zu einer tief ernsten und ergreifenden Wirkung bei. Auch Gestalt als Faust, eine Rolle, die dem als Bonvivant tüchtigen Darsteller nicht liegt, hatte den Schwung vor der Tugend gelegt und so für den Gelehrten Faust recht Treffliches erreicht; als Liebhaber indes geriet er so fehr in Feuer, daß er Gretchen und Faust nur bewegtlich der gewaltigen Kerkerszene doch nicht ganz gewachsen. Hier wie in ihrer Gesamtleistung aber alles Lob erhaben war Frl. Schneider als Gretchen. Eine solche Fülle des inneren Erlebens, eine solche Stimmungsmittel der Stimme wie der Haltung, ein solches Ausdrücken der Tragik verdient Bewunderung. Weifer selbst als Mephisto zeigte — und das will viel sagen — logar den Schalk, der uns am wenigsten zur Last ist. Weingartners Musik verdient volle freudige Zustimmung. Sie ist überall passend und anspruchslos, sich dennoch hinlänglich vom gesamten Schauverdrängen, selbst in der Hexenküche hält sie sich zurück, wo sie in realistischer Derbheit auf den Meerkatzenton eingestimmt ist. Ueberall gedankenvoll und hinter der Dichtung zurückstehend, also sie Dienerin ist, im großen Kaiser, wie sie muß — Sieber in gutem Volkston — und im ersten Teil nur einmal wird sie zu eigenem Erzählen und musikalischen Eigenleben: in der Walpurgisnacht, mit ihr — fast der einzigen Stelle, wo man zu einem musikalischen Genuß kommt, der Deklamation Mephistos — ist sie allerdings ganz hervorragend schön. Im zweiten Teil prangen in reicher Dekoration Kaiserpalast und Arkaden, Alpenland und Meeresstrand. Hier wird auch der Reichtum des Stoffes alles, was irgend wichtig erscheint, in Wohlständigkeit vorgeführt. Bei dieser Fülle kann ausgedehnten Wiederholungen nur das Verständnis für den Goethischen Sinn des so oft als dunkel verschrienen zweiten Teils aufgehen. Die Musik, die auch im zweiten Teil im wesentlichen dienende Mittlerin bleibt, hatte allerdings noch reichlichen Gelegenheit, sich breiter zu entfalten, zum Beispiel beim Kaiserhof, in der Schlußapotheose des Ganzen und der Vereinigenschlußszene der klassischen Walpurgisnacht; der Komponist schuf hier eine gewaltige symphonische Szene mit Chören. Unter den Darstellern im zweiten Teil ist noch die Helena der Frau Kabel-Schiffel hervorzuheben, die den Geist der Klassizität in das Griechenlands trug.

Dr. A. E.

* **Ernst v. Wildenbruch** hat dieser Tage der Saalzeitung über ein neues Drama, an dem er arbeitet, geschrieben: „Daß Sie ohne weiteres annehmen, ich müsse wieder dramatisch beschäftigt sein, empfinde ich als charakteristisch. Ich erkenne daraus, daß ich den Durchbruch der Kraft, die ich in Dramen gekommen bin. „Das ist gut. Denn das Drama, der große Volkserzieher, hat den Deutschen noch viel über sie selbst und über ihre Geschichte zu sagen. Und da ich nicht weiß, ob nach mir noch einer kommen wird, der mit so leidenschaftlicher Hingebung und so hohem Ernst, wie ich, das mit deutscher Geschichte vertraute, nach dramatischen Erz schürfen wird, so empfinde ich es als Verpflichtung, meinem Tun treu zu bleiben, solange ich noch kann. Die deutsche Geschichte, so überreich an Unterlassungen, so überarm an großen Wollungen, entbehrt einen Vorgang von reiner Herrlichkeit. Das ist die Uebertragung der Königskrone von Kaiser Konrad I. dem Rheinfranken, auf Heinrich den Luboslinger, den Sachsen. Da sehe ich mich fragen, sollen Sie erfahren, daß ich mir vorgenommen habe, diesen großen Wurf dem Drama zu Grunde zu legen. Weil er unter dem harmlosen Namen des „Finklers" in der Erinnerung fortlebt, wissen und ahnen kaum einige, daß ein solcher Mann nicht der hätte werden können, der er war und ward, wenn er nicht ungemeine Gewalten in seinem Selbst niederzuringen gehabt hätte. Nicht weit von Ihnen, in Merseburg, war die geheimnisvolle Frau, war Hateburg geboren, die so tief in seiner Seele gewirkt hat. Die Geschichte weiß und sagt von ihr wenig. Den Schaffen des Phantasie bleibt es überlassen, den neuen Verhältnis zu dem großen Lubslinger nachzugehen. Wie weit meine Phantasie auf diesem Wege gekommen ist, darüber verrate ich heute nichts. Aber wenn Sie einmal von einem Drama von mir, Der deutsche König, hören werden, dann sollen Sie sich erinnern, daß Sie heute die erste Andeutung darüber erhalten haben von Ihrem aufrichtig ergebenen Ernst v. Wildenbruch."

J.E.B. Aus Wien wird uns geschrieben. Die Volksoper ist mit Uebereifer an der Arbeit. Ende März das Sternengebet, am 2. April Ariane und Blaubart, und neulich abermals eine Premiere. Wieder eine Uraufführung, diesmal das Werk eines bisher unbekannten österreichischen Komponisten, Frau Holda, Oper in drei Akten. Text und Musik von Max Egger. Das Buch ist nach Angabe auf dem Titelblatt mit teilweiser Benutzung von Baumbachs Frau Holde gearbeitet, schließt sich aber tatsächlich eng an das Original. Nur die Namen sind geändert und die grische Dichtung des Baumbachschen Gedichtes ist auf die Form des dreiaktigen Dramas konzentriert. Aber die Verse Eggers sind holperig, seine Dramatik, seine Sprache baudoeln. Kaum ein Körnlein echter Poesie, alles gewöhnliche prosaische Reimerei. Es ging abgesehen von einigen Verstößen gegen die Grammatik. Wie hübsch wäre es, hätte Egger einige der entzückenden Volksliedchen, die in Baumbachs Gedicht verflochten sind, auch in die Oper übernommen, so aber findet sich darin eine ein Lied, Dichter Sinne an Schlaf und Tod, wobei dieser ist leider von Max Egger selbst. Weit aber dem Text steht die Musik, obwohl auch sie an vielen für den Dilettanten bezeichnenden Fehlern krankt. Nur allem hat sie die große Pose, mit der sie einherstolziert. Die Musik zu bieten den Text vollständig fein mitzuspielen, fehlt die natürliche Melodik, einfache Harmonik. Statt dessen prätentiöser musikdramatischer Stil, der mit der schlichten Handlung allzuoft kontrastiert. Warum haben denn heute alle Komponisten eine solche Scheu vor der Einfachheit? Schlicht zu sein, wird ihnen als Schwäche gerückt ihrer Begabung eben darin liegt wie bei Max Egger. Er aber geht ihr voll Angst aus dem Wege, in einem unverständenen Wagnerstimmi. Er hat es nicht erfaßt, daß Wagners Orchester „symphonisch" ist, die einfachste Frage, die einfachste Motive in dramatischer Arbeit, nicht wie bei ihm ein lose Aneinanderreihen unzusammenhängender Phrasen. Alles Stückwerk, Flickarbeit. Es ist zu bedauern, denn an allen Ecken und Enden blitzt wirklicher Talent auf, das zu seinem Unheil ganz falschen Wege geht. Daß es gar nicht allzu schlimm steht ist, bildet wieder den Beweis starker Begabung. Die Aufführung stand diesmal unter Leitung des Kapellmeisters Marx. Großkopf, bedeutete aber gegenüber Ariane und Blaubart, wo Jerminsky alle mit sich greifen hatte, wieder ein merklich Zurückstehen auf das Produktionsmaß. Die Einzelleistungen standen auf ganz respektabler Höhe, in erster Reihe Melms als Junker Heinz, dann Herr Reinhardt als Konrad und Fräulein Zertya als Hilde, doch waren es eben nur Einzelleistungen, keine Rundung, kein harmonisches Zusammenspielen aller Elemente, keine reife Gesamtheit. Das Werk wurde mit großem Beifall aufgenommen, der in der Hauptsache jedoch wohl von den Freunden ausging, die den Komponisten auch oft vor die Rampe riefen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

* **Der gute König.** Lustspiel in drei Akten von Raoul Auernheimer. (Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Preis unsch. 2 ℳ.) Der bekannte Wiener Autor, der seine kleinen Geschichten aus einem „bissel" Sentimentalität, einem „bissel" Gemütlichkeit und einem „bissel" Frivolität zu mischen pflegt und für seine Nagouts ein gewisses dankbares Publikum hat, versuchte sich in diesem Stück historisch. Aber man erschreke nicht: es ist eben nur das Kostüm; und die Sache könnte im übrigen auch ein Ehebruchsvaudeville aus der modernen Pariser Schule erfunden haben. Heinrich IV., König von Frankreich, wird in dem Mittelpunkt einer galanten Affäre recht bedenklicher Art gerückt. Sein nur allzu heißes Herz entbrennt in heller Glut für die kleine Jaqueline de Buell, die als Hofstellerin in einer Vermögensangelegenheit an den Hof kommt. Der König will sie zur Hofdame einer Gemahlin Sibylle, der Tochter des Herzogs, des ernsten Hofstaat der Herrscherin nur aus verbreiteten Damen besteht, so muß Jaqueline rasch unter die Haube gebracht werden. — Ein Chegatte ist alsbald zur Stelle: der Herr Henri de Harlay, ein Ritter jonder Furcht und Tadel und ein Kavalier, der Jaqueline bald nach der Ehe ein Greul. Aber der König verspricht dem Ritter, seine Gattin, liebes Schwiegen zu zahlen, schenkt ihm ein Großherzogtum dazu, bedingt sich jedoch das — jus primae noctis aus. Und Henri de Harlay gehorcht. Nun kommt es, wie es kommen muß: Jaqueline Kitt fliegt überraschte, auf ihrem Schlosse in der Picardie richtig und tüchtig in einander und entfliehen schließlich, als Heinrich IV. von seinem Rechte Gebrauch zu machen erscheint, über die Grenze Frankreichs. Der König wütet, legt beiden nach, die Stadt, die Jaqueline Zuflucht gewährt, bringt zu ihm nach, droht schließlich der Jaqueline, ihren Gemahl als Rebellen richten zu lassen, wenn sie ihm, dem König, nicht zu Willen sei. Zur Verzweiflung getrieben und im Drange, ihren Henri zu retten, bejaht Jaqueline. Das rührt den Menschen, der gute König" in ihm erwacht: er verzichtet auf alles und läßt dem Ehepaare Leben und Freiheit . . . Das Stück ist im ersten Akt mit leichter Hand sehr lustspielartig gerichtet, erlahmt im zweiten schon etwas und läuft im dritten reichlich stark auf äußerliche Abenteuerei hinaus. An artigen Wendungen über Liebe, Ehe und Treue fehlt es nicht; man merkt den amüsanten Plauderer, der den Schwierenöter in solchen Kreisen zu machen weiß, wo man sich gewagte Scherze gern gefallen läßt. Auch Maria von Medici hat an der Affäre ihren Anteil, sofern sie sich in Henri de Harlay ihren Amoreter entgleiten sieht; aber dieser Teil des Lustspiels ist nur episodisch behandelt. Ein Stück in eigentlich historischem Sinne wollte Raoul Auernheimer offenbar nicht aufstimmen, sondern nur eine erotische Komödie mit einem gewissen historischen Kostüm darbieten, die nur dann und wann ein paar kleine Exkurse in die Geschichte Heinrichs IV. unternimmt . . . Das Lustspiel wird im Wiener Volks-Theater gespielt. Warum nicht auf einer der vielen Berliner Bühnen, denen es auf eine Handvoll Frivolitäten nicht ankommt, wundert uns . . .

* **Theodor Wolff: Pariser Tagebuch.** (Verlag von Albert Langen in München. Preis ungeb. 4 ℳ.) Der Verfasser, jetzt Chefredakteur des Berliner Tageblatts, hat in diesem Buche eine Reihe von Aufsätzen gesammelt, die er während einer geistvollen Tätigkeit als Pariser Korrespondent verschiedener Blätter für daselbe schrieb. Es ist eine höchst unterhaltsame Kette von Betrachtungen, Schilderungen, Erlebnissen, Charakteristiken, die uns hier geboten wird. Das Pariser Leben in seinen Licht- und Schattenseiten, sensationelle Ereignisse, die Interessant von sich reden machen, markante Persönlichkeiten, Staatsmänner, Politiker, Künstler, Dichter, Romanciers: das alles und noch mehreres wird uns in anschaulicher und graziöser und mit einem liebenswürdigen Humor ein durchsiegter Form dargeboten. Ueber die Schwierigkeiten des Daseins Publizist